Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 8 (1852)

Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

Honni soit qui mal y pense.

8. Bd. № 17.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

S'geht halt jetzt per Eisenbahn.

Hänschen kommt vom Häfelein
Und will schon Studente sein,
Trägt ein Band um seine Brust,
Lullt auch an der Pfeiff' mit Lust
Und nimmt Eines auf den Zahn; —
S'geht halt jetzt per Eisenbahn.

Fährt alsbald zur Hochschul ab,
Würgt die Wissenschaft hinab, —
Biercomment und Mackeldei
Ein Semester oder zwei,
Ist dann ein studirter Mann; —
S'geht halt jetzt per Eisenbahn.

Kaum ist wieder Hans zu Haus,
Schaut nach einer Frau er aus
„Vornehm, jung und schön und reich
Sollst du sein, sonst schieb dich gleich!"
Bald hängt ihm ein Schlärpchen an; —
S'geht halt jetzt per Eisenbahn.

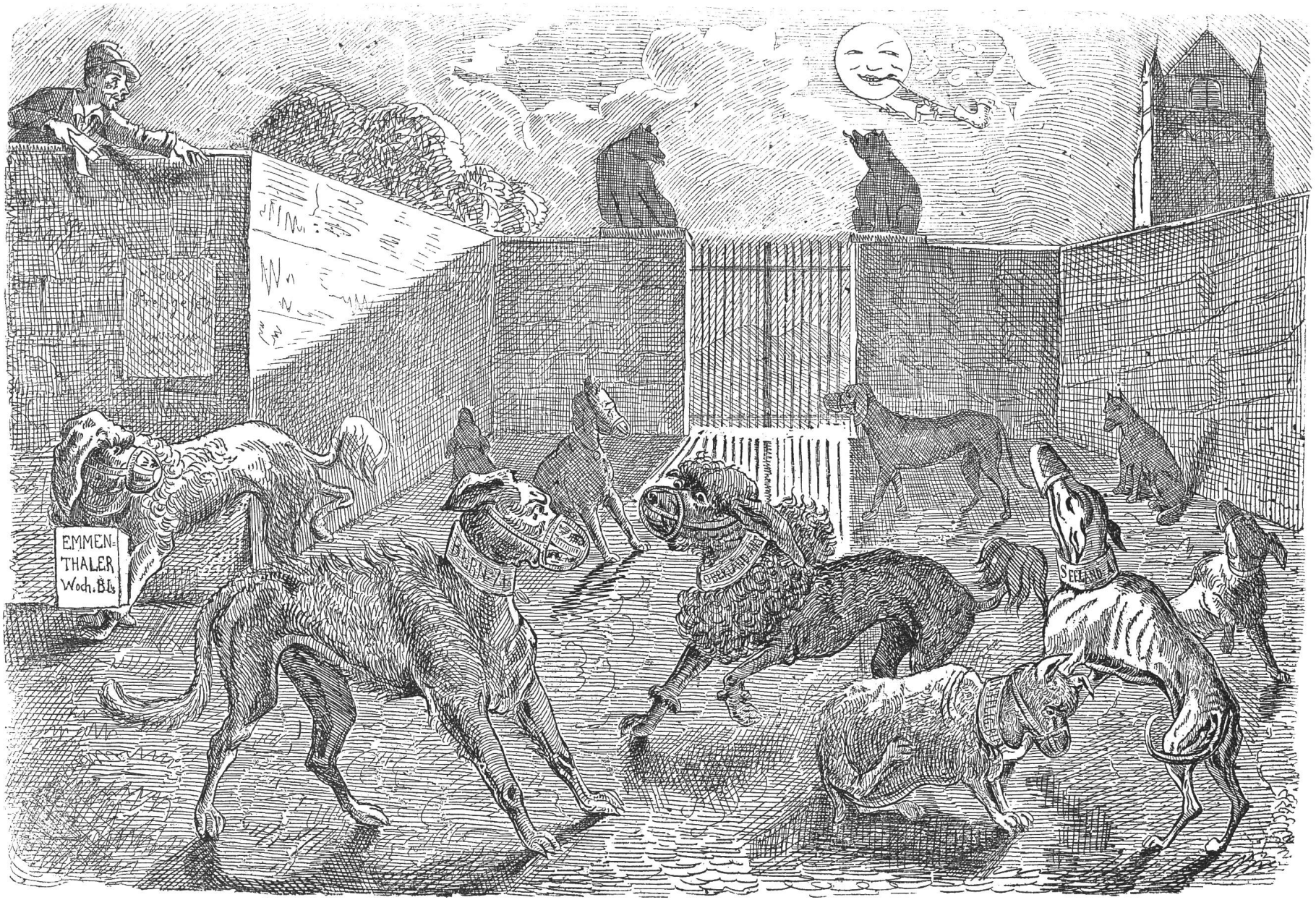
Jetzt muß Hans auch etwas sein
Will sich drum dem Volksdienst weih'n;
Schwimmt in seinem Element, —
Aktuar, dann Präsident,
Rathsherr, auch gar Landammann; —
S'geht halt jetzt per Eisenbahn.

Ein Quartalpfropf — ei wie schwer!
Hurrah — nun Champagner her!
Tag und Nacht in Saus und Braus —
Der Quartalpfropf hälts schon aus.
Ach wie bald ist nichts mehr dran! —
S'geht halt jetzt per Eisenbahn.

Hans kommt vorwärts gar nicht plump, —
Erst ein Herr und nun ein Lump.
Gestern war ihm Wurst zu schlecht,
Heute wär ihm Schwarzbrod recht.
Steht im Amtsblatt oben an; —
S'geht halt jetzt per Eisenbahn.

Schnell gelebt geht bald vorbei;
Hans, der soff für ihrer drei.
Hat man weder Strümpf noch Schuh,
Gehts dem Teufel baarfuß zu.
Hans krazt ab am Säuferwahn; —
S'geht halt jetzt per Eisenbahn.

1852.



Mutzopotamisches Stillleben. (Aufgenommen nach Einführung des neuen Preßgesetzes.)

Wie Heinrich van der Post die edlere Saite des eidgenössischen Postdepartements anschlägt.

Heinrich steht jetzt 16 Jahre in postalischen Diensten und hat während dieser ganzen Zeit keinen Menschen umgeworfen; dagegen hat er seit 8 Jahren durch sein Journal viele niedergeschlagene eidgenössische Gemüther wieder aufgerichtet. Postillone erhalten für das negative Verdienst des Nichtumwerfens den eidgenössischen Posthörnleorden mit dem rothen Kragen; an Heinrich's positive Verdienste denkt Niemand! Liebenswürdiges Postdepartement, ist das Recht? Die Postillone kriegen von allen Postangestellten am meisten in ihren Kragen; sollen sie deshalb allein eine Auszeichnung auf ihrem Kragen haben? Ist das billig? Liebenswürdiges Postdepartement, Sie wollen in den Postillonsseelen mit silbernen Posthörnchen eine edlere Saite anschlagen, in Leuten, deren ganzes Geschäft darin besteht, mit Peitsche und Zwick die unedleren Saiten der Pferde anzuschlagen! Und an Heinrich denken Sie nicht; an Heinrich, der seit Jahren alle Saiten auf dem Clavier der menschlichen Seele mit einer Meisterschaft angeschlagen hat, die eines bessern Looses würdig ist! Dieses Vergessen hat Heinrichs Seele mißstimmt; er hofft daher von Ihrer Gerechtigkeitsliebe, daß Sie jetzt auch Ihrerseits in seinem verstimmten Gemüthe die edlere Saite anschlagen werden und zwar mit vier silbernen Posthörnchen; denn zwei geben noch keinen vollen Accord. Aus Dankbarkeit wird Heinrich auf diesen Posthörnchen Ihren Ruhm und Ihren Preis nach allen Weltgegenden so kräftig blasen, daß Niemand mehr die vielen boshaften Stimmen, die Ihnen mit ihren Klagen die süße Gewohnheit des Daseins und Wirkens verbittern, hören soll.

In der angenehmen Erwartung **Poste retournante** die silbernen Posthörnchen franco ankommen zu sehen, zeichnet sich mit

pflichtschuldiger Achtung

Henry de la Poste,

Veteran sämmtlicher eidg. Briefträger und wohlemeritirter Aspirant d. eidg. Posthörnli-Ordens erster Classe mit der carmoisinrothen Schleife.

Astronomische Briefe.

IV.

Wenn mehrere Sterne beisammen sind, giebt es ein Sternbild, so z. B. den großen und kleinen Bären, die Leyer, das Kreuz u. s. w. — Zur Zeit, da die politischen Sterne der Eidgenossenschaft in Bern zusammenkommen, sieht man sie nach Sonnenuntergang ebenfalls in Gruppen beisammen, was dann auch Sternbilder giebt, z. B. das Sternbild des Bären, des Mohren, des Storchen, des Distelzwangs, der Pfistern u. s. w. — Einige dieser Sterne sieht man unwandelbar und unentwegt immer in dem nämlichen Sternbild sitzen; andere leuchten den einen Abend im Sternbild des Bären, den andern im Sternbild der Pfistern oder des Mohren — bald da bald dort; unter diesen zeichnet sich besonders ein äußerst beweglicher Wandelstern aus, welcher oft an den nämlichen Abend in sämmtlichen Sternbildern der Bundesstadt zu sehen ist und den Botendienst zwischen den verschiedenen Sternen erster Größe zu versehen scheint — die Astronomen bezeichnen ihn mit „Achilles b". — Ob die zu einem Sternbild vereinigten himmlischen Gestirne Binockel spielen, Cortaillod trinken und schlechte Witze reißen, haben uns die Astronomen noch nicht gesagt. So viel ist aber gewiß, daß die eidgenössischen Sterne, wenn sie Abends beisammen sind, frisches Quellwasser trinken und sich ernsthaft auf die Sitzung des folgenden Tages vorbereiten. Dafür erhalten sie aber auch Taggelder, während die himmlischen Gestirne gratis glänzen müssen. Der einzige Vorzug, dessen sich die Himmelssterne erfreuen, besteht darin, daß sie erst bei Anbruch des Tages Polizeistunde haben, die eidgenössischen Sterne in der Bundesstadt jedoch schon bald nach zehn Uhr untergehen müssen.

Je nach ihrem Glanze sind die Sterne verschiedenen Rangs. Je größer die Entfernung der Gestirne, desto schwächer erscheint uns ihr Licht, so daß oft ein großer Stern uns nur von vierter oder fünfter Größe erscheint, während ein viel kleinerer zu den Sternen erster Größe gezählt wird. Bei den Sternen am politischen Himmel ist aber oft das Gegentheil der Fall; von weitem gesehen, scheinen sie uns von erster Größe, je näher wir ihnen dann kommen, um so mehr verlieren sie von ihrem Glanze.

Einer der größten Sterne ist der Hundsstern. Wenn die Sonne im Bereich dieses Sternes steht, haben wir die Hundstage — mindestens im Kalender. Es giebt aber geplagte Menschen, die Jahr aus Jahr ein Hundstage haben, so z. B. die Rathsherren, welche die schwere Bürde des Regierens tragen müssen und für all' ihre Aufopferung noch in den Zeitungen herumgerissen werden. Nach dem

Tode werden die Seelen aller derjenigen auf den Hundsstern kommen, welche während ihrer Pilgerschaft durch das irdische Jammerthal auf den Hund gekommen sind. Dort werden sie für ihre zeitliche Märtyrerschaft den ewigen Lohn erhalten; es werden die Wirthe daselbst keine Kreide führen dürfen und die feinsten Havannahcigarren an den Zäunen wachsen.

Das Kreuz des Südens ist an unserem nördlichen Himmel nicht sichtbar, was sehr schade ist, da es ein sehr schönes Sternbild sein soll. Dagegen geht uns ein ähnliches Gestirn an einem andern Himmel auf, nämlich das Sternbild des Ehkreuzes am Himmel an den Bettladen, — ist jedoch durchaus kein erhebender Anblick.

Die Milchstraße soll entstanden sein, da eine der griechischen Göttinnen, die vor Zeiten im Himmel wohnten, die Milch verschüttete. Wenn heutzutag die Sennen und Milchmädchen ihre Brenten oder „Fusterli" ausschütten, so kommt mehr Wasser heraus als Milch, weshalb man auf Erden keine Milchstraßen, sondern nur Wasserstraßen hat.

Telegraphische Depesche aus Chur.

Die guten Aussichten, welche dieses Jahr für einen guten Veltliner gibt, haben einen für das nächtliche Wohl hiesiger Bürger und Ansassen sehr zeitgemäßen Beschluß hervorgerufen. Man beabsichtigt nämlich gegen Ende Sommers sämmtliche Straßenecken unserer Residenz mit Polstern zu versehen. So sehr einerseits zu bedauern, daß dadurch eine der originellsten Zierden unserer Stadt dem Auge des Fremden verhüllt wird, so überwog doch nach reiflicher Erwägung die Sorge für das öffentliche Wohl, da man es als nichtzeitgemäße Aufopferung anschaute, daß die Bürger in dem critischsten Augenblicke zu unsanft vor den Kopf gestoßen werden.

Luzerner-Eisenbahngespräch.

(A. und B spazieren Arm in Arm geschlungen)

A. Die Solothurner haben sich brav gehalten, und in das Anerbieten von Freund Sulzberger neingebissen. Bin recht vergnügt (reibt sich schmunzelnd die Hände). Ich hab so ein Projektchen. In Weltweisheit läßt sich wenig mehr machen. Da will ich, wenn der Bahnhof in die Vorstadt kömmt — und das muß man den dummen Kerls begreiflich machen, daß es im Vortheil der Stadt liegt — da will ich bei dem Häuschen meiner Frau eine bayrische Gartenwirthschaft einrichten. Bin recht vergnügt über die Solothurner, brave Jungens!

B. Do ha ni emol nie Angst gha, daß es nid gö. (zutraulich) Mer hätti de Solothurnere ne Abgeordnete üfegschickt; dä hätt' ne süberli bewise, das e Schue mit eme Hüeberlig zähnisch meh wärth isch als baarfiß z'go. Üse Ma hed tusigmol me Politik i der Schnupfdrucke, als d'Solothurner Kantonsröth i de Grinde. Wie si das gmerkt hend, sind si i d'Isebahn ine gsprunge, wie nes Rindli ine Chreshufe. Basta, basta. Eisder luege und achtig gä; das verstod üserein. Tschuripanduri.

Gespräche aus der Gegenwart.

Dreier. Hast du gelesen? Die Franzosen in Algier wollen eine Dromedarreiterei organisiren.

Meier. Ist nichts neues. Der Postheiri reitet längst auf Kameelen.

Meier. Warum wollen die Züribieter und die Bernerstudenten partout eine eidgenössische Universität haben?

Dreier. Wegen der Nationalität.

Meier. Jä, aber warum wollen denn die welschen Schweizer und die welschen Studenten partout keine haben?

Dreier. Wegen der Nationalität.

Meier. Warum sollen aber die Thöriger und Rietwyler eine Eisenbahn haben und die Solothurner keine?

Beier. Wegen der Nationalität.

Meier. Warum wollen sich denn die Solothurner die Eisenbahnen nicht nehmen lassen?

Dreier. Wegen der Nationalität.

Meier. Was ist denn das für ein commodes Ding, die Nationalität?

Beier. Wenn ihr beide Etwas von den höhern Staatswissenschaften verstündet und in England gewesen wäret, wie ich, so würdet ihr nicht so dumm fragen. Seht, die Engländer haben eine Sauce, die sie in Flaschen überall mit sich führen; man nennt sie die Harvey'sche Fischsauce. Kriegt ein Engländer nun in einem Hotel ein Stück Rindfleisch, so trocken und ledern, daß er es nicht bezwingen kann, so gießt er von seiner Fischsauce dran, und nun schmeckt es wie das englischste Beefsteak; wird ihm ein zäher Ziegenbraten vorgesetzt, schüttet er wieder seine Sauce dran, und es schmeckt wie der nationalste Hammelsbraten, will ihm ein verbrannter Kalbsbraten nicht schmecken, so verwandelt er ihn mit seiner Sauce in ein trefflich schmeckendes Rostbeef.

Meier. Aha, nun versteh ich, die Nationalität ist die englische Fischsauce.

Beier. Yes, Sir!

Verlag von Jent & Gaßmann. — Solothurn. — Druck von J. Gaßmann, Sohn.